Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 23=43 (1877)

Heft: 3

Artikel: Degen oder Säbel für den Infanterie-Offizier?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-95140

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXIII. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLIII. Jahrgang.

Basel. 20. Januar 1877. **Nr. 3.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Major von Elgger.

Inhalt: Degen oder Säbel für den Infanterieoffizier? — Die Unteroffiziersfrage. (Fortsetzung.) — Die Kriegsmacht Oesterreichs. — Dr. A. G. T. Leisering und H. M. Hartmann: Der Fuß des Pferdes. — Ausland: Oesterreich: Die Neubewaffnung der Artillerie. England: Ergänzungs-Verhältnisse der englischen Armee. — Verschiedenes: Die Offiziers-Speise-Anstalten in Preußen.

Degen oder Säbel für den Infanterie-Offizier?

Die gewöhnliche Bewaffnung des Infanterie-Offiziers bildet seit dem Anfang dieses Jahrhunderts der Degen oder der Säbel. In früherer Zeit war ersterer in den Armeen mehr verbreitet als der letztere, jetzt ist das Umgekehrte der Fall.

Der Degen wie der Säbel haben Eigenschaften, welche sie zur Bewaffnung des Infanterie-Offiziers sehr geeignet machen, doch beide haben auch ihre Nachtheile.

Es ist nun eine Frage, welche betrachtet zu werden verdient, hat der Säbel den Degen wegen seiner entschiedenen Vortheile oder bloß einer Mode zu lieb verdrängt.

Der Degen kennzeichnet sich durch eine gerade, hie und da zweischneidige, gewöhnlich aber nur einschneidige, jedoch vorne auf circa 15 Centimeter doppelt geschliffene, volle oder mit Hohlkehlen versehene, schmale Klinge mit scharfer Spitze. Die Klinge hat (ohne Griff) eine Länge von 80—85 Centimeter. Der Schwerpunkt dieser Waffe muß in der Faust des Fechters oder möglichst nahe an derselben liegen. Das Degengefäß ist meist aus einer Messingcomposition gegossen. Dasselbe besteht aus Griff, Bügel, Parirstange und Stichblatt. Das Gewicht des Degens beträgt gewöhnlich circa $^3/_4$ Kilogramm oder etwas darüber.

Die Degenscheide ist meist von Lackleder, seltener von Stahl.

Der Degen kann rasch, ohne besondere Kraftanstrengung und beinahe ohne Entblößung des eigenen Körpers durch Ausstrecken des gebogenen Armes zum Stoße benutzt werden. Die Verwundungen durch den Degen sind stets gefährlich; der Stoß soll die Brust des Gegners durchbohren. Fleischwunden, durch den Degen zugefügt, heilen dagegen in einigen Tagen.

Der Degen ist eine leichte, bequeme und elegante Waffe, welche dem geübten Fechter sämmtliche Vortheile der Stoßkunst bietet. Mit dem leichten Säbel hat der Degen dagegen den Nachtheil gemein, daß er zum Pariren schwerer Schlagwaffen zu schwach ist. Für einen Kolbenschlag, einen Schlag mit dem Haubajonnet, oder auch nur einen wuchtigen Hieb mit einem schweren Säbel reichen diese Waffen nicht aus.

Der Säbel ist der Repräsentant des Hiebes, wie der Degen der des Stoßes.

Der Säbel soll, um das Eindringen in den feindlichen Körper zu begünstigen, einen keilförmigen Querschnitt haben; die Wirkung und Wucht des Hiebes wird durch eine krumme Klinge vermehrt. Im Säbel muß der Schwerpunkt gegen die Spitze verlegt sein. Er soll, wie man sagt, vorgewichtig sein.

Der krumme Säbel ist gewöhnlich etwas kürzer als der Degen, er hat eine breitere Klinge, welche bei starker Krümmung in einem Kreisbogen (um in der Scheide verwahrt werden zu können) nach rückwärts gebogen, einschneidig und an der Spitze doppelt geschliffen ist.

Die Hand ist durch ein Bügel- oder besser ein Korbgefäß geschützt. Der Säbel ist schwerer als der Degen; sein Gewicht beträgt ungefähr 1—$1^1/_2$ Kilogramm.

Der Gebrauch des Säbels erfordert geringere Uebung als der des Degens und gewährt dem kräftigen Arm manchen Vortheil. Der Hieb bedingt aber ein Erheben des Armes und damit eine größere Entblößung des Körpers, als dieses zum Stoß beim Degen nothwendig ist.

Die Handhabung des Säbels erfordert mehr Kraft und Ausdauer, als die des Degens. Die

vom Säbel zugefügten Verwundungen sind schwer, haben oft bleibende Nachtheile im Gefolge, doch sind sie selten tödtlich.

Der krumme Säbel ist in Folge seiner Spitze auch zum Stoße geeignet, doch wenig vortheilhaft, denn die Wirkung des Stoßes äußert sich in Verlängerung der Armlinie, und eine Waffe, welche der Wirkung des Stoßes günstig sein soll, muß daher auch geradlinig sein (d. h. sie muß eine gerade Klinge haben).

Doch mit einer Kriegshandwaffe soll man sowohl stechen als hauen können. — Es lag daher nahe, daß man die Wirkung des Stoßes des Degens mit der des Hiebes des Säbels zu vereinigen suchte. Da aber die theoretischen Bedingungen des Stoßes und Hiebes entgegengesetzt sind, so kann man jeder der beiden Waffen nur auf Kosten der sie kennzeichnenden Vortheile die der andern verleihen. — Je geeigneter ein Degen für den Hieb wird, desto weniger geeignet wird er für den Stoß, und ebenso wie der Säbel mehr für den Stich eingerichtet ist, desto ungünstiger ist er für den Hieb.

Stets wird die Handwaffe, je nachdem sie mehr Aehnlichkeit mit dem Degen oder Säbel hat, mehr zum Stich oder Hieb geeignet sein. Dieses sehen wir bei den scharfgeschliffenen Degen und den wenig gekrümmten Säbeln.

Anfangs hatte in den meisten Armeen der Degen die Waffe des Infanterie-Offiziers gebildet; in einigen andern hatte man schon frühe den leichten krummen Säbel angenommen.

In Bezug auf Wirksamkeit waren beide Waffen einander ziemlich gleich; der Infanterie-Offizier kam übrigens im ganzen Laufe dieses Jahrhunderts so selten in die Lage, sich im Gefecht der Handwaffe bedienen zu müssen, daß man es kaum der Mühe werth fand, seine Waffe von diesem Standpunkt aus einer besondern Prüfung zu unterziehen.

Der Degen und der leichte Säbel sind bequem zu tragen. Der Degen hat den Vortheil, daß er weniger um die Beine schlägt und es nicht nothwendig ist, daß die Scheide bei schnellerer Gangart immer in der Hand getragen wird.

Die stählerne Scheide des Säbels hat den Vortheil großer Solidität, sie verbiegt und bricht nicht leicht, muß aber fleißig geputzt und polirt werden, sonst geht sie durch Rost zu Grunde. Nachtheile der stählernen Scheide sind: sie ist von weitem sichtbar, leuchtet auf große Entfernung; im Patrouillendienst bei Nacht ist sie wegen dem Geräusch, welches sie bei Bewegungen macht, wenig zweckmäßig.

Dagegen scheint der Säbel bei vielen jungen Offizieren schon wegen des Lärms beliebt, welchen er auf dem Straßenpflaster macht, wenn sie ihn nachschleppen lassen, welches Vergnügen die Cavallerieoffiziere vor ihnen nicht allein voraushaben sollen.

Lederne Scheiden sind anspruchslos, machen keinen Lärm, der den Träger verräth, sie leuchten nicht von weitem, doch sie haben andere Nachtheile. Hat ein Säbel eine lederne Scheide und ist diese, wie es bei uns früher der Fall war, mit Holz gefüttert, so bricht diese, wenn der Säbel gezogen ist, leicht ab. Im Bivouac sind die ledernen Scheiden für Säbel und Degen insofern nicht vortheilhaft, als schon viele Fälle vorgekommen sind, daß dieselben, wenn ihr Eigenthümer dem Bivouacfeuer zu nahe gekommen war, verbrannten, so daß dieser den folgenden Tag mit der blanken Waffe an der Seite marschiren mußte.

Wie man sieht, haben beide Waffen, der Säbel und der Degen, und zwar mit lederner oder stählerner Scheide ihre Vor- und Nachtheile. Was ihr Gewicht anbelangt, können beide, wenn für Bewaffnung des Infanterie-Offiziers bestimmt, so leicht gehalten werden, daß sie den Träger nicht beschweren.

Wie in manchen andern Armeen, hat man sich auch bei uns bestrebt, die Vortheile des Säbels und des Degens zu vereinen. Man nahm in der Folge den Korbsäbel mit sehr wenig gebogener Klinge (nach dem Muster des österreichischen Cavalleriesäbels) an.

Es ist dieses eine gute Waffe, welche sehr geeignet ist, noch einen kräftig geführten Schlag zu pariren; sie gestattet einen wuchtigen Hieb, scheint aber für den Infanterie-Offizier doch zu schwer. Wir würden unbedingt dem Degen oder dem leichten krummen Säbel den Vorzug geben.

Der Infanterie-Offizier kommt heutzutage so selten in die Lage, im Handgemenge von der blanken Waffe Gebrauch zu machen, daß er füglich einen schweren Säbel, der ihm auf dem Marsch und bei schnellen Bewegungen lästig und unbequem ist, entbehren kann. Uebrigens befindet er sich mit jedem Säbel, selbst wenn dieser noch so schwer ist, dem Bajonnet gegenüber im Nachtheil. Es dürfte erst noch zu untersuchen sein, ob ein leichter Degen oder Säbel in einem solchen Fall nicht größere Vortheile als ein schwerer gewähre. Wir für unsern Theil würden unbedingt die leichte Waffe der schweren vorziehen.

Wir wünschten daher, man möchte unseren Infanterie-Offizieren eine weit leichtere Waffe als diejenige, welche jetzt Ordonnanz ist, geben.

Der jetzige schwere Säbel mag recht gut sein, wenn es sich darum handelt, Jemanden zu köpfen — doch dieses ist nicht seine eigentliche Bestimmung. Heutzutage ist der Säbel des Infanterie-Offiziers doch wenig anderes, als das Zeichen des Befehlshabers; allerdings soll er in den seltenen Fällen, wo es nothwendig wird, sich damit vertheidigen können, doch dieses geschieht dann bekanntermaßen besser mit einer handlichen, als mit einer schwerfälligen Waffe.

Uns scheint der Degen die angemessenste und vortheilhafteste Waffe für den Infanterie-Offizier zu sein, will man aber diesen nicht, gut, dann gebe man den Infanterie-Offizieren den leichten, krummen Säbel.

Auf jeden Fall wäre sehr zu wünschen, daß der jetzige plumpe und schwerfällige Säbel als unpraktisch beseitigt würde.

Sollte man sich nicht dazu entschließen wollen, die Ordonnanz zu ändern, dann könnte schon dadurch eine Verbesserung erzielt werden, wenn man die

leichten sog. Salonsäbel, die bei den Offizieren wegen ihrer Leichtigkeit beliebt sind, toleriren würde.

In Bezug auf Handhabung der Ordonnanz der Seitenwaffen der Infanterie-Offiziere ist man bei uns in den letzten Jahren weiter als in irgend einer anderen Armee gegangen.

So bestimmen z. B. die königlich preußischen Vorschriften Folgendes: „Degen oder Säbel, welche durch Geschenk oder Vererbung in der Familie an Offiziere überkommen sind, dürfen, wenn auch Klinge und Gefäß mit besonderen Inschriften versehen sind, insofern ihre Form im Uebrigen der gegebenen Form entspricht, im Dienste getragen werden." (A. K.-O. 30. April 1863.)

Nach unserer Ansicht hat in einer Milizarmee die Form des Säbels oder Degens wenig Bedeutung, sobald sie nur nicht gar zu sehr von der gegebenen Vorschrift abweicht, viel wichtiger ist es dagegen, daß der Offizier sich seiner Stoß- oder Hiebwaffe kräftig zu bedienen verstehe.

In den letzten Jahren ist bei uns die edle Kunst des Fechtens auf eine nicht zu entschuldigende Weise vernachlässigt worden. Mehrere Anregungen, die in diesem Blatte von verschiedenen Seiten gemacht wurden, haben keine Beachtung gefunden. Von Seite der Behörden sieht man wohl darauf, daß die Säbel genau nach Ordonnanz sind, doch scheint es, daß Niemand daran denke, daß dafür gesorgt werden sollte, den Offizieren Gelegenheit zu bieten, sich in der Handhabung ihrer Waffen zu üben und zu vervollkommnen. X.

Die Unteroffiziers-Frage.

(Fortsetzung.)

Dagegen aber dürfte man zum Glauben gelangen, daß gute Elemente nicht mehr übergangen oder geflissentlich zurückgestellt würden.

Ich bin überzeugt, daß durch diese genannten Vorschläge wir in verhältnißmäßig kurzer Zeit dazu gelangen würden, einem längst gefühlten Uebelstande abzuhelfen, und im Stande wären nur tüchtige Leute für das Unteroffizierscorps zu rekrutiren. Dann würden auch in der Instruction bessere Resultate erzielt, größere Fortschritte gemacht, und trotz der kurzen Unterrichtszeit würde es noch möglich sein, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

2. Hebung des Unteroffiziers-Corps.

Wir haben gesehen, daß eine gute Rekrutirung der Unteroffiziere uns große Vortheile bringen würde, doch wäre dieselbe nur als Basis zu betrachten. Wir müssen uns auch bestreben, durch eine bessere Stellung, eine gediegenere Ausbildung und eine bessere Disziplin das Unteroffizierscorps zu heben. Erst dadurch wird das Zutrauen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen gesteigert und die Schlagfertigkeit der Truppe gesichert. Nur wenn die gut ausgewählten, tüchtigen Leute auch gut eingeschult sind, sich eine Ehre daraus machen, gradirt zu werden, mithin den Vorzug ihrer Wahl anerkennen und mit Freuden begrüßen und ihre Stellung genau kennen, wird der Untergebene gern und willig den erhaltenen Befehlen Folge leisten.

Die Hebung der Unteroffiziere liegt aber nicht allein in der Macht der Instruction oder der Vorgesetzten (Offiziere), sondern sie entspringt ebenso sehr aus der Willenskraft und dem eigenen Antriebe ab Seite der Unteroffiziere selbst. Diese müssen es sich zur Pflicht machen, mit allem Eifer an der eigenen Weiterbildung zu arbeiten, um nach und nach dahin zu gelangen, daß sie, ihrem Grade entsprechend, zum Wohle der Armee und als Bindeglieder zwischen Offizieren und Soldaten ihre Aufgabe tadellos zu erfüllen vermögen.

Um nun des Näheren in diese Materie einbringen und dieselbe möglichst erschöpfend behandeln zu können, wird es nothwendig sein, daß wir die verschiedenen Stellungen des Unteroffiziers etwas auseinander halten. Demzufolge wollen wir nachsehen, was wir zur Hebung der Unteroffiziere beizutragen vermögen:

1. in ihrer Stellung außer Dienst,
2. in der Stellung im Dienst und
3. in ihrem Privatleben.

1. Stellung außer Dienst.

Wohl das beste Mittel, um den Unteroffizier in dieser Beziehung etwas zu heben, waren die erhöhten Soldansätze, welche durch die neue Militärorganisation bestimmt wurden. Ebenso §. 219, welcher den Unteroffizieren, die zu anderen Cursen als denjenigen ihrer Corps einberufen werden, eine Feldzulage bestimmt. Dieselbe wurde dann zu Fr. 1 per Tag fixirt.

Müßte nicht die allgemeine Finanzlage des Staates berücksichtigt werden, oder hätte man über genügende Mittel zu verfügen, so wäre es selbst wünschenswerth gewesen, wenn diese Ansätze noch mehr erhöht worden wären. Wohl der größte Theil unserer Unteroffiziere hat nicht das Glück, mit irdischen Gütern reich gesegnet zu sein, und ist auf den täglichen Verdienst angewiesen. Ein großer Theil ist auch gezwungen für das Wohl einer Familie zu sorgen oder Eltern und Geschwister zu unterstützen. Mit der Annahme eines Grades verlangt man aber von den Betreffenden weit mehr, als nur dasjenige, welches die allgemeine Wehrpflicht dem Soldaten auferlegt. Jeder Gradirte wird absolut genöthigt, zu seiner Ausbildung mehrere Rekrutenschulen zu besuchen und vermehrten Dienst zu leisten. Wie kann er freudig dem Vaterlande dieses Opfer bringen, wie mit Nutzen dem Unterrichte folgen, wenn Kummer und Sorgen an seinem Herzen nagen, wenn er nicht weiß, ob seine Angehörigen zu Hause, die durch seinen Weggang vielleicht der einzigen Stütze beraubt, auch nur mit dem Allernothdürftigsten versehen sind? Ist es von einem Staate nicht billig und gerecht, noch mehr, ist es nicht seine Pflicht dafür zu sorgen, daß für diese Leute die großen Opfer theilweise entschädigt werden? Ein Unteroffizier sollte wenigstens so gestellt werden, daß er mit seinem Solde auch stan-